

Quelle: Bibliotheken und Informationseinrichtungen – Aufgaben, Strukturen, Ziele. 29. Arbeits- und Fortbildungstagung der AspB / Sektion 5 im DBV – zugleich DBV-Jahrestagung, 08. – 11. April 2003 in Stuttgart, Jülich 2003, S. 55 – 67.

Festvortrag:

Der Gelehrte verschwindet und der Forscher braucht keine Bücher mehr. Oder: Wer die Differenz zwischen Wissen und Bildung nicht mehr wahrnimmt, der hält auch Dieter Bohlen und Herbert Grönemeyer für Musiker.

Prof. apl. Dr. Ferdinand Rohrhirsch,
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

zu Beginn will ich mich beim Vorstandsvorsitzenden der AspB Herrn Dr. Rafael Ball herzlich für seinen Mut bedanken, einem Philosophen Sprecherlaubnis einzuräumen.

Bei Ihnen – meine sehr verehrten Damen und Herren – bedanke ich mich, dass sie gekommen sind, obwohl im Internet und in den Kongress News $\frac{1}{2}$ der eben genannte Titel steht. Das zeugt von Ihrer Toleranz und – ehrlich gesagt – ich bin auf diese angewiesen. Denn ich werde Ihnen nicht Neues erzählen können, auch gar nicht wollen.

Weil ich dem Philosophieren Martin Heideggers verbunden bin, werde ich Ihnen Selbstverständlichkeiten erzählen. Im Selbstverständlichen, so meinte dieser, zeigt sich die Abgründigkeit der Welt.¹ Das Selbstverständliche thematisieren ist nicht selbstverständlich, weil es das Nächstliegende und deshalb das am meisten Übersehene ist. Die mittlerweile wieder erhobene Frage ob wir denn überhaupt auf dem richtigen Weg sind, erfordert jedoch den Blick auf und die Neuprofilierung des Selbstverständlichen. Weil sich am Selbstverständlichen entscheidet, wohin der Weg geführt wird.

Was habe ich vor: Der Vortragstitel hat in der Mitte die Wörter *Wissen und Bildung* und um diese geht es mir wesentlich.

Im bin ich der Meinung, dass sich Wissen erst durch seine Zuordnung zum Bildungsbegriff systematisieren, bewerten, damit begrenzen – und, schöner noch – zugleich fundieren lässt.

Wo hingegen nicht mehr wahrgenommen wird, was Bildung mit Bildung gemeint ist, verliert der Wissensbegriff seine Deutlichkeit, d.h. seine Begrenztheit und wird zunehmend zu einem Bedeutungscontainer, in dem sich alles Mögliche befindet und behandelt werden kann.

Wo keine Differenz von Wissen und Bildung wahrgenommen wird, steigt die Gefahr von Kurzschlüssen. Einer wäre der, dass die Qualität einer Bibliothek mit Hilfe einer Kategorie bewertet wird, die schon im öffentlichen Straßenverkehr nicht immer sehr sinnvoll gebraucht wird, ich meine Geschwindigkeit.

1. Die Kenntnis des ‚Überhaupt‘ als ursprüngliches Merkmal des Wissenden.

Eine erste, zielgruppenorientierte Annäherung und Einstimmung an Bildung und Wissen, mit teils bekenntnishaften Zügen

Bei den nicht sehr fleißigen Studenten – also auch bei mir - passiert es gewöhnlich nach dem Vordiplom. Lange konnte man sich mit Skripten und gelegentlichen Bücherkäufen über Wasser halten. Doch irgendwann tritt er dann doch ein, der Ernstfall. Man musste hin. Von außen sieht man den Gebäuden nichts an. Aber drinnen. Arno Schmidts Traum. Für gewöhnliche – wie gesagt nicht sehr fleißige Studenten – eher ein Albtraum: Zettelkästen, die nicht mehr aufhören wollten. Unförmige Fernseher, mit einem meist grünstichigen Bild, das man selbst noch wechseln musste, micro-fiche genannt. Auch ein irgendwie fremdartiger Geruch. Schwer zu beschreiben. Am seltsamsten aber doch die relative Stille des Ortes.

Instinktiv war es zu spüren: Die Bibliothek ist gar kein Ort der Gefahr, es ist vielmehr der Ort der totalen Niederlage, an dem das vollständige Unvermögen des Studenten F. R. ein Buch zu einem bestimmten Thema zu finden und es auszuleihen offenbar wird.

Doch da, wo die Gefahr am allergrößten war, hieß die Retterin Carola Bauch und der Retter Michael Zaffke. Frau Bauch war an der Ausleihe und Herr Zaffke war für die Fernleihen zuständig.

Wenn es heute gelegentlich immer noch nicht so recht mit Fernleihen aus Frankreich klappt, vor allem Dissertationen (und internationale Antwortscheine gefragt sind), wenn das Angebot an digitalisierter Literatur zu einem Verlag führt, und dort die Alternative in der Auswahl von zwei toten links liegt, dann ist es gut zu wissen, dass Frau Bauch und Herr Zaffke mit ihrer *wohlwollenden Liebenswürdigkeit und ihrem Sachverstand* immer noch an der Bibliothek sind.

Doch nicht nur reale Menschen, auch literarische Gestalten haben so ihre Probleme mit Bibliotheken: General Stumm von Bordwehr erzählt ab S. 459 in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“² wie er anlässlich der sog. Parallelaktion genötigt war eine Bibliothek aufzusuchen. Hilflös, den Unmengen von Büchern ausgesetzt, wendet er sich an einen Bibliothekar, der sich ihm „*liebenswertig* zur Verfügung“ (S. 460, *Kennzeichnung* durch F.R.) stellt, ihn empfängt, mit ihm spricht und versucht des Generals eigentliches Begehren zu erfahren, um dann mit Hilfe seines Wissens ihm zu helfen. General Stumm von Bordwehr wird nervös, als er erfährt, dass er die Auswahl aus dreieinhalb Millionen Büchern hat, ja es erschlägt ihn beinahe, und er fragt sich, wie ein Normalsterblicher sich jemals darin zu recht finden kann. Es wird ihm schwindlig und er hält sich am Bibliothekar fest: „<Herr Bibliothekar> rufe ich aus <Sie dürfen mich nicht verlassen, ohne mir das Geheimnis verraten zu haben, wie sie sich in diesem> - also ich habe unvorsichtigerweise Tollhaus gesagt, denn so war mir plötzlich zumute geworden- <wie Sie sich>, sage ich also, <in diesem Tollhaus von Büchern zurechtfinden.> ... Wie ich ihn nicht gleich loslasse, richtet er sich plötzlich auf, er ist förmlich aus seinen schwankenden Hosen herausgewachsen, und sagt mit einer Stimme, die jedes Wort bedeutungsvoll gedehnt hat, als ob er jetzt das Geheimnis dieser Wände aussprechen müsste: <Herr General,> sagt er <Sie wollen wissen, wieso ich jedes Buch kenne? Das kann ich Ihnen nun allerdings sagen: Weil ich keines lese!>

Weißt du, das war nun beinahe wirklich zu viel! Aber er hat es mir, wie er meine Bestürzung gesehen hat, auseinandergesetzt. Es ist das Geheimnis aller guten Bibliothekare, dass sie von der ihnen anvertrauten Literatur niemals mehr als die Büchertitel und das Inhaltsverzeichnis lesen. <Wer sich auf den Inhalt einlässt, ist als Bibliothekar verloren!> hat er mich belehrt. <Er wird niemals einen Überblick gewinnen!>“ (S. 462).

Eine fragwürdige Bestimmung eines Wissenden. Er kennt jedes Buch, er weiß Bescheid, weil er keines liest. Eine Möglichkeit sich dieser Fragwürdigkeit zu entledigen wäre der Verweis auf den Romancharakter. Was soll schon dabei herauskommen, wenn Schriftsteller über Wissen schreiben? Schon Aristoteles sagt: Vieles lügen die Dichter zusammen.³ Aber dieser Aristoteles gibt in seiner Metaphysik, nicht weit von diesem Satz, eine Bestimmung des *sofos*, des Verständigen, die darauf hinausläuft, dass der eigentlich Verständige, sich darin auszeichnet, dass er irgendwie alles weiß, ohne dass er in dem, worin er sich auskennt Fachmann oder Experte ist. Heidegger übersetzt dieses Stelle: „Der *sofos* weiß ‚Alles‘, weil er am meisten verfügt über das Aufdecken des ‚Überhaupt‘.“⁴ Der Verständige weiß alles, weil er mit dem Allgemeinen und Prinzipiellen am gründlichsten umgehen kann.

Der Fachmann für das Konkrete, der Experte für das Einzelne, machen nach Aristoteles und Heidegger **gerade nicht** den Verständigen aus.

Wissend wird man nicht, indem man das Einzelne durchgeht und dann die Kenntnis des einzelnen zusammensetzt zum Ganzen.

Umgekehrt: Der Verständige sieht gerade nicht das Ganze als Summe des einzelnen; „vielmehr versteht der *sofos* das, was jedes Einzelne mit dem anderen letztlich ist“ (Ebd. S. 97) – sein Wesen. Der Verständige, der eigentlich Wissende ist der, der sich mit dem Prinzipiellen auskennt.

Das ist ganz nahe an dem, was der Bibliothekar in Musils Roman anspricht.

2. Was wird heute unter Wissen verstanden?

Die gegenwärtige Bildungsdebatte, die vorrangig thematisiert, wie Auswege aus der Bildungsmisere zu finden sind, sucht ihr Heil immer noch in der technologisch-positivistischen Hochrüstung, gepaart mit Kontrollen, Evaluationen und sonstigen Qualitäts- und ISO Zertifizierungsmethoden.

Personalisieren lässt sich die Verbindung von Wissen und Technologie durch das gemeinsame Auftreten von Bundeskanzler Schröder und dem damaligem IBM-Deutschland-Chef und Vorsitzenden der Initiative D21 Erwin Staudt auf der Expo 18.09.2000 in Hannover.⁵ Diese öffentlich Verbrüderung von Politik und Wirtschaft bzw. von Bildungspolitik und Hard- und Softwareindustrie wird auf lange Zeit den finanzielle Haushalt von Bildungsinstitutionen einschnüren.

Nur wenige haben sich gegen die damalige Aufrüstungspropaganda im Bildungskontext gewehrt bzw. haben sich öffentlich gegen die Folklore gewandt, dass die flächendeckende Vernetzung und Versorgung mit Notebooks in Klassenzimmern einen Zuwachs von Wissen und Bildung fördert.

Geradezu hymnisch waren ja die Töne in den Seligpreisungen zu den neuen Informationstechnologien, so z.B. in den "Empfehlungen zur Erneuerung des Bildungswesens" unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog, 1999 von der Bertelsmann Stiftung (Goldmann, München) herausgegeben. Dort heißt es: "Internet und Multimedia schaffen Bildungs- und Erfahrungsmöglichkeiten neuer Qualität. Wurde Wissen in der traditionellen Bildung über einzelne Medien - vor allem über das Buch - transportiert, so potenzieren die neuen Technologien in ihrer Vieldimensionalität die Möglichkeiten jedes Mediums und erreichen durch Synergien und Vernetzung einen Quantensprung in der Wissensvermittlung."⁶ (S.39).

In der Online-Schülerzeitung zur Karlsruher Bildungsmesse *learntec 2002* fassen Schüler die dort gehaltene Rede des Staatssekretärs im Bundesministerium für Bildung und Forschung Dr. Uwe Thomas folgendermaßen zusammen. Gerade die ungekünstelte Sprache der Schüler zeigt in aller wünschenswerten Deutlichkeit wie man sich Wissen vorstellt und welche Infrastruktur dafür gebraucht wird: „Lernziele sind die Einprägung von Informationen, das Verstehen von Problemen und Selbständig weiter denken. Vor allem aber wird eine differenzierte Betrachtung gebraucht, Lehrer und Schüler sollen miteinander in einem Gesamtkonzept kooperieren. Lehrer sind entscheidende Leute für die Zukunft des Landes, also werden sie bald auf Computer umgeschult, da Bücher bald von der Bildungssoftware ersetzt werden. Dies erfordert die Entwicklung von professionell gemanagten IT-Servicelösungen zur Betreuung von Schulnetzen und die Vernetzung von Schulen.“⁷

Stets wird unter Wissen eine Art Problemlösungskompetenz verstanden, ein gewusst ‚wie‘. Diese ist ausgerichtet an den Erfordernissen von Wirtschaftlern und Wissenschaftlern, damit sie ihren Job gut machen können. Damit sie aber ihren Job wirklich gut machen können, kommt noch eine notwendige Bedingung hinzu. Es reicht nicht nur ein ‚gewusst wie‘ sondern dieses ist bestimmt und geprägt durch den Effizienzgedanken und dem darin dominierenden Zeitfaktor. **Wissen wird verstanden als effiziente Problemlösungskompetenz.**

Dass nun auch Schüler und Lehrer in absehbarer Zeit keine Bücher mehr zum Wissenserwerb brauchen ist die Konsequenz eines Verständniswandels von Wissen, der sich in Wissenschaft und Forschung schon vollzogen hat.

Eines der wesentlichen Charakteristika der neuzeitlichen Wissenschaft sieht Martin Heidegger in ihrer Organisationsform. Die den modernen Wissenschaften angemessene Form ihres Tuns ist der Betrieb. Dies schlägt sich nieder im Betriebscharakter von Forschung und Wissenschaft. Durch den Betriebscharakter verändert sich nach Heidegger auch der Typ derjenigen, die Wissenschaft

betreiben: „Der Gelehrte verschwindet. Er wird abgelöst durch den Forscher, der in Forschungsunternehmungen steht. ... Der Forscher braucht zu Hause keine Bibliothek mehr. Er ist überdies ständig unterwegs. Er verhandelt auf Tagungen und unterrichtet sich auf Kongressen. ... Der Forscher drängt von sich aus notwendig in den Umkreis der Wesensgestalt des Technikers im wesentlichen Sinne.“⁸

War der Gelehrte ursprünglich selbst sein Bibliothekar, bedürfte er in späteren Organisationsformen des Wissens der Bibliothekare, die sich zum Teil noch selbst als Gelehrte verstanden. So hatten die Bibliothekare des höheren Dienstes in Bayern noch in den 1970er Jahren einen halben freien Tag innerhalb ihrer Arbeitszeit zur Verfügung, um eigenen Studien nachzugehen.

In Konsequenz des Wandels der Wissenserzeugung und -organisation lassen sich die heutigen Bibliothekarinnen und Bibliothekare dadurch kennzeichnen, dass sie innerhalb des „Betriebes“ Wissenschaft zu Hard- und Softwarespezialisten mit besonderem Anwendungsgebiet geworden sind.

Und wo ein Betrieb läuft, da verschwindet von selbst die Frage des „Warum“. Sie wird verdrängt durch die stets alles beherrschende Frage des „Wie“. Wie können wir mit immer weniger Personal immer mehr leisten? Wie können wir unsere Leistung noch schneller und effizienter zur Verfügung stellen. Wie müssen wir organisiert sein, damit unser *time to market* gegen null strebt?

Wo die Frage des „wie“ die Beherrschende ist, und diese in Paarung mit dem Effizienzgedanken auftritt, da ist die Qualität einer Bibliothek zu messen am Digitalisierungsgrad ihrer Literatur, an der Transportkapazität ihrer Internetanbindung und an der benötigten Zeitspanne zwischen Eingang und Bereitstellung der Literatur.

3. Der Zusammenhang von Wissen und Bildung.

Welche Vorstellung des Zusammenhanges von Wissen und Bildung wird da unterstellt? Wird einer Wissender, wenn er auf Literatur aller Welt bzw. seines Spezialgebietes Zugriff hat? Selbst wenn das der Fall sein würde, sollte bedacht werden, was der Medienphilosoph Klaus Wieglerling schreibt: „Man mag es bedauern, aber zwischen *Wissen und Verantwortung* besteht kein unmittelbarer Zusammenhang.“⁹ In diese Richtung müssen die Fragen orientiert werden, die der Bildung auf der Spur sind.

Was wird denn gemeint, wenn gesagt wird: Der Kindergarten soll erster Bildungsort sein, die Schule soll bilden, Bildung sei ein hohes Gut, oder Bildung sei die Schlüsselqualifikation?

Bildung ist nicht Wissen (effiziente Problemlösungskompetenz) und auch nicht die Summation von Wissen. Bildung ist mehr als das Vermögen und die Anwendung instrumentell-zweckrationaler Vernunft. Bildung ist nicht identisch mit der professionellen Aneignung und ebensolchem Umgang mit Handlungstechnik.

Bildung hat etwas mit der Gewichtung und Bewertung von Wissen zu tun. Bewertungen aber sind Leistungen und Handlungen des Menschen. Bewertungen sind stets von moralisch/ethischen Vorstellungen bzw. Maßstäben abhängig. Wird das akzeptiert, dann kann Wissen durch das Aufdecken seiner Ursprungsbezüge neu gewichtet und orientiert werden. Denn Wissen ist nicht Selbstzweck, sondern:

■ *Wissen ist die Konsequenz aus einer ethischen Grundentscheidung.*

Wissen wird benötigt, weil Entschlüsse (Entscheidungen von Personen), die in die Praxis überführt werden sollen (Handlungen) bestimmten Anforderungen unterliegen und Folgen haben. Diesen Anforderungen und Folgen muss sachgerecht entsprochen werden. Wer Wirklichkeit bewusst und gewollt verändert, muss die Wirklichkeit kennen.

Zu diesem Wissen gehört unbestritten Detailwissen, mehr aber noch die Fähigkeit der Einordnung des Fachwissens in einen Wissenskontext. Wissen erschöpft sich nicht im fachorientierten Expertentum, das gepaart wird mit rezeptorischer Anwendungskompetenz. Als wesentliche Wissenskomponente muss die Fähigkeit sein, die leitenden Prinzipien sich ständig wandelnder Wirklichkeitsbereichen zu erkennen und offen zu legen.

Ein weiterer personaler Aspekt des Wissens kommt hinzu. Wissen ist immer Wissen einer Person. Der sich bildende Mensch ist ein Mensch, der um seine Beschränktheit sowohl in seiner physischen als auch geistigen Konstitution weiß. Dieses Wissen um seine prinzipielle Endlichkeit versucht er in sein alltägliches Leben zu integrieren, gerade weil er sich für die selbstverantwortliche Führung seines eigenen Lebens verantwortlich weiß. Diese Selbstverantwortlichkeit ist deshalb so bedeutsam, weil es für die je eigene Existenz keine Wiederholbarkeit und keine Stellvertretung gibt.

Der kann als gebildet bezeichnet werden, der immer wieder das gute Leben wagt, angesichts der Sicherheit des je eigenen Todes.

Bildung ist der lebenslange Prozess von Einsicht *und* Annahme der eigenen Endlichkeit.

Diese Wirklichkeit des Menschen einzusehen (theoretisch), sie zu akzeptieren (Wille) und aus dieser Einsicht und Einwilligung heraus Wirklichkeit menschlich zu gestalten (praktisch), das heißt Verantwortung zu übernehmen für sich selbst und für eine Gesellschaft. Und für diese Aufgabe wird Wissen benötigt. Daraus orientiert sich der Sinn und die Anforderungen an die unterschiedlichen Bildungsinstitutionen, zu denen auch die Bibliotheken gehören.

Wenn Bildung etwas mit Selbsterkenntnis und Selbstannahme zu tun hat, also mit der Einsicht, dass unser Wesen nicht mit unserem aktuellen ‚Ich‘ identisch ist, dann kommt allmählich der Unterschied ins Blickfeld, der mit den beiden Personennamen im Vortragstitel beschrieben werden kann.

Da, wo Wissen ausschließlich unter ökonomischen Kategorien gesehen und genutzt wird und Menschen sich selbst in Kategorien der Nutzbarkeit und Verfügbarkeit beschreiben, da muss ein Bildungsbegriff, der auf die Endlichkeit des Menschen bezogen ist, entweder belächelt, mindestens aber ignoriert werden. Denn ich behaupte ja, dass sich nur der bilden kann und auch nur der sachgerecht mit seinem Wissen umgehen kann, der seinem Wesen d.h. seiner Endlichkeit wenigstens gelegentlich ins Gesicht schauen kann und diese zu leben versucht.

Alle Erziehung, die darauf angelegt ist Menschen zur *Selbst*verantwortung zu führen, muss wissen, wie es um dieses Selbst bestellt ist. Nämlich so, dass es ein ‚Sein zum Ende‘ ist. Daraus folgt keineswegs Fatalismus, Handlungslähmung oder Beliebigkeit. Im Gegenteil! Gerade die ausdrückliche Annahme der eigenen Endlichkeit ermöglicht es, aus dem Treiben, Ausgeliefertsein und Verfallen an die Trends, an die *must haves*, an die *In- und Out-Listen* auszuscheren und zu sagen ‚ohne mich‘ dafür ist mir mein Leben zu wertvoll, es lediglich leben zu lassen. Die erkannte Endlichkeit zeigt erst die Bedeutung der Wahl und die Einzigartigkeit der jeweiligen individuellen Existenz.

Die Rückbindung des Wissens an die ethische Dimension des Menschen ermöglicht die Bewertung von Wissen bzw. die Bedeutung der Frage wofür ich jeweilig mein Wissen einsetze.

An einem Beispiel soll diese Zusammengehörigkeit und Differenz von Wissen und Bildung noch einmal verdeutlicht werden.

Jeder Musiker benötigt fachspezifisches Handlungswissen. Dieses Wissen kann sehr unterschiedlich im Sinne „effizienter Problemlösungskompetenz“, eingesetzt werden. Es kann z.B. vorrangig als Zuschauerbindungsinstrument dienen. Wenn ganz Deutschland den Superstar sucht, dann geht es weder um die Musik, die da genutzt, noch um die Menschen, die dort abgenutzt werden, sondern es geht um Profit und um öffentliche Aufmerksamkeit, was im Grunde aber das selbe ist.. Für diesen Zwecke kann der Musiker seine musikalische Wissenskompetenz einsetzen. Dadurch wird der Musiker zum Musikanten, er dient der Unterhaltung. Das heißt nicht, dass Unterhaltung kein hohes handwerkliches Können benötigt.

Dass je eigene Leben ist nun dadurch ausgezeichnet, dass es sich gelegentlich in Situationen vorfindet, die mit ‚existenziell‘ bezeichnet werden können. Wer durch Erfahrungen abgründiger Grundlosigkeit hindurch kommt, die solche Situationen eröffnen, wieder sein Leben wagt, aufsteht, sein ‚Kreuz wieder in den Sturm dreht‘ oder gestellt bekommt, der kann mit derselben musikalischen Wissenskompetenz ein Werk schaffen, das mit allen äußeren Produktmerkmalen der Musikindustrie übereinstimmt und eben auch bei den Blödeln vom Media-Markt oder bei den Guten des Pro-Markts oder bei den Geiz-Geilen des Saturn gekauft werden kann, und doch weit über die Ebene gewöhnlicher Musikantenprodukte hinausreicht und in existenzielle Bereiche einbricht.

Solcherart Lieder, solcherart Dichtung schafft es sogar, das die unermüdlichen Dampfplauderer/innen, die Romans, Christians, Biggis, Angies und Dagmars der Hörfunkprogramme dann doch an sich halten, ja man spürte richtig deren Verlegenheit, eigentlich müsste man/frau ja jetzt als Abspann und Überleitung irgendetwas lustiges sagen, aber das klappte nicht bei Grönemeyers „Mensch“ und bei seinem „Der Weg“ schon überhaupt nicht mehr.

„Der Weg“ war, wenn auch nur für kurze Zeit, die Zumutung schlechthin an die fun-radios unserer Zeit. Doch diese mussten es spielen, weil es eben auch Hitparadenmaterial d.h. ein Kommerzprodukt ist.

Sein darüber hinaus sein, seine Wirkmächtigkeit, ist nicht vorrangig darin zu sehen, dass diese Dichtung ihre Würde und ihre Macht in den Kommerzkontexten behalten hat, sondern sie das bewirkt was Heidegger allein dem Kunstwerk zuspricht: „Aus dem dichtenden Wesen der Kunst geschieht es, dass sie inmitten des Seienden eine offene Stelle aufschlägt, in deren Offenheit alles anders ist als sonst. Kraft des ins Werk gesetzten Entwurfs der sich uns zu-werfenden Unverborgenheit des Seienden wird durch das Werk alles Gewöhnliche und Bisherige zum Unseienden.“¹⁰ Im Kunstwerk werden die uns grundsätzlich bestimmenden Wahrheiten offenbar. Sie erscheinen und wirken, in dem sie die

alltäglichen Oberflächenwahrheiten unseres Dahinlebens aufreißen, zerfetzen und als belanglos zeigen.

„[J]e reiner das Werk selbst in die durch es selbst eröffnende Offenheit des Seienden entrückt ist, um so einfacher rückt es uns in diese Offenheit ein und so zugleich aus dem Gewöhnlichen heraus.“¹¹

Das Kunstwerk wirkt durch sich. Es ist – auch ohne seinen Schöpfer. Beim Musikanten bleibt dagegen das von ihm produzierte stets auf ihn bezogen.

Klar ist: Nicht jeder kann auf sein Schicksal als Künstler agieren. Jeder aber muss mit seinem Wissen auf sein Schicksal und das heißt auch, auf seine Entscheidungen und Entschlüsse, mit darauf folgerichtigem Wissen reagieren. Wissenserwerb ist Folge von moralischen Entscheidungen. Zuerst, im Sinne des Prinzipiellen, ist die Frage zu stellen, wie wir leben wollen und daraufhin ist das entsprechende Wissen zu erarbeiten. Wie wir uns entscheiden ist ein ethisches Problem. Haben wir uns aber entschieden, dann brauchen wir für die Verwirklichung unseres Entschlüsse entsprechendes Wissen.

Noch soviel Wissen nützt nichts, wenn nicht gewusst wird, wofür es eingesetzt werden soll und ob dieses ‚wofür‘ auch verantwortbar ist.

Zurück zur Bibliothek und zum Schluss

Wird das akzeptiert, dann wird die Qualität einer Bibliothek nicht entschieden an der benötigten Zeit für den Wissensumschlag, sondern an den Personen, die in ihr arbeiten. Anders formuliert: Die Bedeutung des Personalmanagements kann nicht überschätzt werden.¹²

Die Bibliothek ist eben kein bloßes Dienstleistungsunternehmen für den Wissensbetrieb bzw. Wissenserwerb – kein bloßes Mittel zum Zweck, sondern das Selbstverständnis der Bibliothek ist darin zu sehen, dass sie selbst

Bildungseinrichtung ist und in und mit ihren Strukturen zum Bildungserwerb beiträgt.

Vorrangig zeigt sich dies – hätte sich zu zeigen – im ‚Bildungsgrad‘ ihrer Führungsverantwortlichen, in der Art und Weise ihres Umganges mit ihren Mitarbeitern, ob sie diese in Kategorien der *human resources* oder in Personenkategorien vollziehen. Ebenso zeigt sich die Qualität im Umgang der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter untereinander und dann, weiß Gott nicht zum Schluss, in einer von *Wohllollen und Sachverstand getragenen Gestimmtheit* dieser gegenüber ihren Besuchern.

Insofern wünsche ich den Nutzern von Bibliotheken viele Frau Bauchs und viele Herr Zaffkes, und ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, eine erfolgreichen Verlauf dieser Tagung, d.h. erfüllende, persönliche Begegnungen.

¹Vgl. Martin Heidegger, Einleitung in die Philosophie, (Gesamtausgabe = GA 27, Frankfurt am Main: Klostermann) 1996, S. 50.

²Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978.

³Aristoteles, Metaphysik: A, 2, 983a. (übers. Hermann Bonitz, hg. Ursula Wolf. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1994).

⁴Martin Heidegger, Platon. Sophistes, GA 19, 1992, S. 96.

⁵Vgl. Ferdinand Rohrhirsch, Führen durch Persönlichkeit. Abschied von der Führungstechnik, Wiesbaden: Gabler 2002, S. 46.

⁶Bertelsmann Stiftung, Empfehlungen zur Erneuerung des Bildungswesens, München: Goldmann 1999, S. 39.

⁷ Onlineschülerzeitung: H. Gabriel, Chr. Mitulla, D. Zeter, Learntec 2002, Karlsruhe 05. 02. 2002. http://osiris.lbb.bw.schule.de/osiris_pro/view.php3?show=511599

⁸Martin Heidegger, Die Zeit des Weltbildes, in: ders., Holzwege (GA 5), 1977, S. 85.

⁹ Klaus Wieglerling, Medienethik, Stuttgart/Weimar: Metzler 1998, S. 230.

¹⁰ Martin Heidegger, Der Ursprung des Kunstwerkes (GA 5), 1977, S. 59f.

¹¹ Ebd., S. 54.

¹² Vgl. Ferdinand Rohrhirsch, Führen.

Prof. apl. Dr. theol. habil. Ferdinand Rohrhirsch, www.ferdinand-rohrhirsch.de

e-mail: ferdinand.rohrhirsch@ku-eichstaett.de, fax.: 0711-8209568